



Um Geschichten hinter Gegenständen und Erzählungen von Zeitzeugen ging es am Tag der jüdischen Kultur im Museum im Ritterhaus. Rechts: Sylvia Cohn mit ihren Töchtern (v. l.) Esther, Eva und Myriam. Während Eva und Myriam den Holocaust überlebten, wurden Sylvia und Esther Cohn in Auschwitz ermordet. Eva Mendelssohn hat vom Schicksal ihrer Familie immer wieder in Offenburg erzählt.

FOTOS: KARL SCHLESSMANN/MUSEUM IM RITTERHAUS

Damit Wissen nicht verloren geht

Am europäischen Tag der jüdischen Kultur erinnert das Museum im Ritterhaus auch an die Erzähltradition der Offenburger Juden

Von Juliana Eiland-Jung

OFFENBURG. Der europäische Tag der jüdischen Kultur stand am vergangenen Sonntag unter dem Motto „Storytelling – Geschichten erzählen“. Das Museum im Ritterhaus hatte aus diesem Anlass zu einer Sonderführung eingeladen, bei der Marion Herrmann-Malecha über das jüdische Leben in Offenburg berichtete.

Doch es ging nicht um eine chronologische Aufarbeitung, sondern Herrmann-Malecha knüpfte kleine Erzählungen an Objekte, die in der Ausstellungsabteilung zur jüdischen Geschichte zu sehen sind. Denn diese repräsentierten nicht nur die jüdische Kultur, sondern auch die Erzähltradition der Juden, die immer wieder vertrieben wurden und deshalb besonde-

ren Wert darauf legten, Traditionen durch die sorgfältige mündliche Überlieferung weiterzutragen. Herrmann-Malecha schilderte am Beispiel der Pessach-Tradition, bei der das jüngste und das älteste Familienmitglied mit ritualisierten Fragen und Antworten über die Bedeutung der Speisen auf dem Seder-Teller reden, dass durch die jährliche Wiederholung sichergestellt werde, dass das Wissen über die religiöse Geschichte nicht verloren geht.

Dass nicht nur rituelle Gegenstände wie Seder-Teller oder Sabbat-Leuchter Geschichten erzählen, sondern auch kleine, unscheinbare Objekte Symbolkraft bekommen, erklärte Herrmann-Malecha am Beispiel eines blauen Halstüchleins aus dem Besitz der Offenburger Familie Greilsheimer, das derzeit jedoch nicht öffentlich ausgestellt wird. Der Vater hatte das Tüchlein eingepackt, als er und seine Tochter Susi am 22. Oktober 1940 nach

Gurs deportiert wurden. Er wollte es der Tochter, deren Geburtstag anstand, unterwegs als Geschenk überreichen. Die Fürsorge, die aus dieser Überlegung spricht, beeindruckt bis heute, die Unmenschlichkeit der Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten in erscheint im Kontrast umso brutaler.

Verpflichtung an die Nachgeborenen

Das wertvollste Objekt der Ausstellung, das Stück einer Thora aus der in der Reichspogromnacht 1938 zerstörten Offenburger Synagoge im Salmen, spiegelt diese Diskrepanz noch deutlicher wider. Die wertvolle Schriftrolle, die in der jüdischen Liturgie bei der Schrifillesung nicht einmal mit dem Finger berührt werden darf, wurde zerstört, Teile verbrannt, doch das war den Offenburger Nazis wohl

noch nicht genug. Ein Stück fand der Synagogenvorstand später in seinem Briefkasten wieder, versehen mit einem mit Lineal gezeichneten Hakenkreuz. Noch demütigender müssen die Offenburger Juden die Behandlung am Tag nach der Zerstörung der Synagoge empfunden haben, an dem sie gezwungen wurden, öffentlich laut aus Hitlers „Mein Kampf“ vorzulesen, auf dem Kopf die Zylinder, die ihnen als rituelle Kopfbedeckung in der Synagoge gedient hatten. Anhand einer Stoff-Collage von Eva Mendelssohn, geborene Cohn, erläuterte Marion Herrmann-Malecha die Bedeutung der Zeitzeugenberichte. Die über 80-Jährige, die heute in London lebt, war schon häufig in Offenburg zu Gast. „Dass sie die Geschichte ihrer Familie immer wieder erzählt, ist wichtig“. Die Erzählungen weiter zu pflegen, wenn es die Zeitzeugen nicht mehr können, ist Aufgabe der Nachgeborenen.